universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Von Aspern nach Wagram

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

III. Kaiser Franz in Wolkersdorf

urn:nbn:at:at-ubi:2-12880

Kriegsherrn von meinen Zweifeln und Beſorgniſſen in Kenntnis ſetzen und ihm offen meine Wünſche darlegen. Ich gehe noch heute zum Kaiſer nach Wolkersdorf. Noch einmal will ich es wagen, offen und freimütig zu ihm zu ſprechen! Gälte es nur meine perſönliche Ehre und Sicherheit, ſo würde ich mich ſchweigend zurückziehen, aber es gilt mein Vaterland, es gilt das arme, in ſeiner Treue ſo ſtandhafte Tirol, es gilt die Ehre und den Ruhm unſerer Waffen! Ich wage alſo noch einmal das Wort der Wahrheit, und möge Gott ihm Kraft verleihen!"

III.

Kaiſer Franz in Wolkersdorf.

Der Kaiſer von Oeſterreich verweilte noch immer in ſeinem Hauptquartier zu Wolkersdorf. Die Siegesbotſchaft von Aſpern hatte den erſten Hoffnungsſchimmer wieder über des Kaiſers Antlitz geworfen, und die Friedenspartei war durch dieſen endlichen Sieg gar weit aus dem Felde geſchlagen worden. Die Kriegspartei aber erhob deſto mächtiger ihr Haupt, das ſchöne bleiche Geſicht der Kaiſerin Ludovika war ſtrahlend, wie man es nie zuvor geſehen, und Graf Stadion machte dem Kaiſer ſchon Hoffnung zur baldigen Heimkehr nach ſeiner Reſidenz Wien.

Kaiſer Franz aber ſchüttelte mit einem ungläubigen Lächeln ſein Haupt. „Sie kennen den Bonaparte nicht", ſagte er, „wenn Sie meinen, er würde, weil er einmal Unglück gehabt hat, bereit ſein, Frieden zu machen und nach Frankreich umzukehren. Jetzt wird er nicht eher ruhen, als bis er geſiegt und ſeinen Fehler wieder gut gemacht hat. Es iſt ein gar tückiſches und wildes Blut, das dem Bonaparte in den Adern fließt, und die Affäre bei Aſpern hat's nun erſt recht vergiftet. Haben's nicht gehört, Stadion, daß der Bonaparte erklärt hat, ein

Haus Habsburg gibt's halt gar nicht mehr, ſondern nur noch die kleinen Fürſten von Lothringen, und wiſſen's nicht, daß er an die Ungarn eine Proklamation hat ergehen laſſen, in der er ihnen den guten Rat gibt, mich ohne weiteres abzuſetzen und ſich einen neuen König, natürlich einen von den neugebackenen franzöſiſchen Prinzen, zu wählen? Wiſſen's nicht, daß er Emiſſäre im ganzen Ungarland herumſchickt und die Leute auffordert, eine Revolution zu machen und die Freiheit zu erobern, die er ihnen dann beſchützen will? Wahrhaftig, es iſt zum Lachen, den Bonaparte noch immer das Wort Freiheit im Munde führen zu ſehn. Es iſt der Lutſchbeutel, den er den Völkern hinreicht, das vertrackte Wort Freiheit. Sie haben's in Italien und in Frankreich geſehen, was das für ein Ding iſt, das ihnen der Napoleon als die Freiheit entgegenträgt. Aber ſie werden doch nit klug, und wer weiß, ob die Magyaren ſich dies Mal nit auch halt dumm machen laſſen und an die Freiheit glauben, die der Bonaparte ihnen verſpricht."

„Nein, Majeſtät", ſagte Graf Stadion, „die Magyaren ſind keine Kinder, ſie ſind Männer, welche die Schmeichelreden Bonapartes nicht verführen werden. Sie haben den Erzherzog Johann mit wahrer Begeiſterung aufgenommen und täglich ſtürmen Freiwillige zu ſeinen Fahnen, um zu kämpfen gegen den franzöſiſchen Deſpoten. Nein, Bonaparte kann nicht mehr auf die Sympathien der Völker rechnen, alle ſind ſie bereit, ſich gegen ihn zu erheben. Der Haß der Völker wird Bonaparte zerſchmettern."

„Ich hab' halt kein großes Vertrauen zu dem, was Sie die Völker nennen. Wenn der Bonaparte Glück hat, werden ſie ihn bald wieder vergöttern, wenn er Unglück hat, werden ſie ihn ſteinigen. Schauen's doch nur meinen Herrn Bruder, den Generaliſſimus. Nach der ſchlimmen Affäre von Lands-

hut und Regensburg, da meinten Sie, mein Herr Minister des Auswärtigen, es würd' notwendig sein, daß wir ihm, weil er gar sehr von seiner schlimmen Krankheit geplagt wird, in den Ruhestand setzten. Wir ließen's also dem Herrn Generalissimus andeuten, seinen Abschied zu fordern, der ihm nicht verweigert werden sollte. Aber der Generalissimus wollt' halt nicht darauf anbeißen und meint', er müsse zuerst die Scharte auswetzen. Jetzt hat er's getan, er hat bei Aspern sich Revanche geholt, und jetzt nach diesem glänzenden Sieg kommt er und bittet um seine Entlassung und sagt, seine geschwächte Gesundheit nötige ihn zurückzutreten. Aber jetzt mit einem Mal ist mein Herr Minister nicht mehr der Ansicht; der Sieg bei Aspern hat seine Gesinnungen umgestaltet, und jetzt meint er, daß der Generalissimus bleiben muß. Wenn also ein so kluger Mann, wie der Graf Stadion ist, sich so von den Erfolgen in seiner Gesinnung bestimmen läßt, habe ich da nicht recht, wenn ich bei dem, was Ihr die Völker nennt, an gar keine feste Gesinnung glaube?"

„Verzeihung, Sire", sagte Graf Stadion lächelnd, „Ew. Majestät haben da einen kleinen Irrtum begangen. Es ist Ew. Majestät geschehen, daß Sie Gesinnungen mit Ansichten verwechseln. Seine Ansichten kann ein ehrenfester Mensch sowohl wie ein ehrenfestes Volk ändern, seine Gesinnung niemals! Unerschütterlich fest steht bei den Völkern die Gesinnung gegen Frankreich, das ganze deutsche Volk ist einig in dem glühenden Haß gegen Napoleon. Die Völker lassen sich nicht von ihm betören, sie schauen hinter die undurchdringliche Cäsarenmaske, und haben das Antlitz des Tyrannen und Intriganten erkannt, das dahinter lauert. Sie glauben daher nichts von seinen Friedensbeteuerungen, seinen Freiheitsversprechungen, denn sie sehen, daß er immer Krieg will, wenn er den

Frieden beteuert, daß er immer Tyrannei beabsichtigt, wenn er die Freiheit verspricht. Die Völker hassen Napoleon und verabscheuen seine Despotenwirtschaft. Sie suchen und spähen daher nach Mitteln, um ihn zu vernichten und die zitternde Welt endlich von ihm zu befreien. Wären die Fürsten untereinander so einig in ihrem Haß, wie es die Völker sind, so würden wir keinen Rheinbund haben, so würde Deutschland wie ein Mann dastehen mit dem Schwert in der Hand, und vor diesem machtvollen Anblick würde Napoleon mit seinen Kriegerscharen zurückweichen müssen über den Rhein, an dessen Grenze das einige deutsche Volk Wache hält."

„Reden's mir nicht von einem einigen Deutschland, es ist das Phantom gewesen, an dem mein Herr Oheim, der Kaiser Joseph, zu Grunde gegangen ist. Ich will aber nicht zu Grunde gehn und darum mag ich auch nichts hören von dem einigen Deutschland. Ich schau' blos auf Oesterreich und denk' blos daran, ob Oesterreich im Stande sein wird, es mit dem Bonaparte aufzunehmen. Wir haben schon ein Austerlitz erlebt, wenn wir noch ein zweites haben sollten, so sind wir verloren; darum müssen wir vorsichtig sein, und darum frage ich Sie, weshalb Sie heute dem Generalissimus, der jetzt um seine Entlassung nachsucht, dieselbe nicht geben wollen, da Sie doch vor vierzehn Tagen noch seine Entfernung von der Armee für notwendig erachteten?"

„Majestät, weil er vor vierzehn Tagen nur Niederlagen gehabt hatte und weil er jetzt einen glänzenden Sieg erfochten hat. Nach der Schlacht von Regensburg war der Generalissimus ein Gegenstand des Zweifels und der Besorgnis für seine Armee, ja für das ganze österreichische Volk, das seine Blicke auf den Erzherzog Johann, den Sieger von Sacile und St. Bonifacio, wandte und zu seinem Gene-

raliſſimus ihn begehrte, ſtatt des Erzherzogs Karl, des Beſiegten. Aber jetzt hat der Generaliſſimus ſich bei Aspern als Sieger gezeigt und nun fliegt ihm das Vertrauen der Armee und des Volkes wieder entgegen, und ahnt in ihm den Befreier und will und kann ihn nimmer laſſen, bis —"

„Bis er wieder zu unſerm Unglück eine Schlacht verloren hat", unterbrach ihn der Kaiſer mit einem ſpöttiſchen Lächeln. „Mein Lieber, eine Schwalbe macht noch nicht den Frühling und — nun, was gibt es, Leonhard?" wandte ſich der Kaiſer raſch an den eben eingetretenen Kammerhuſaren.

„Ew. Majeſtät, Se. kaiſerliche Hoheit der Erzherzog Johann ſind eben angelangt, und bitten um Audienz."

„Laß den Herrn Erzherzog eintreten", befahl der Kaiſer, und als der Kammerhuſar abgetreten war, wandte Franz ſich wieder dem Miniſter zu. „Das iſt die zweite Schwalbe, auf welche die kindiſchen Menſchen hier hoffen", ſagte er. „Aber zwei Schwalben machen auch noch keinen Frühling. Ah, da iſt mein Herr Bruder!"

Der Kaiſer trat einige Schritte vorwärts, dem Erzherzog Johann entgegen, der eben die Schwelle überſchritten hatte und an der Tür ſtehen blieb, um ſeinem kaiſerlichen Bruder eine tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugung zu machen.

„Ohne Umſtände, mein Herr Bruder", ſagte der Kaiſer lächelnd, „wir ſind nicht am kaiſerlichen Hoflager, ſondern im Feldlager, meine Krone liegt in Wien und mein Haupt iſt daher kahl, während das Ihre von Lorbeern umkränzt iſt."

Der Kaiſer hatte das in einem ſo ſcharfen, ſpottenden Ton geſagt, daß dem Erzherzog Johann die Röte des Unmuts in die Wangen ſtieg. Aber er bezwang ſich und kämpfte ſeinen Aerger nieder, indem

er seine Augen ruhig auf das spöttische Gesicht des Kaisers heftete.

„Eure Majestät geruhen zu scherzen," sagte er gelassen, „und das ist ein glückliches Zeichen, daß mein Bruder, der Sieger von Aspern, das Herz Ew. Majestät erfreut hat."

„Majestät", sagte Graf Stadion leise und dringend, „wollen Sie nicht die Gnade haben, mich zu entlassen?"

„Ach, denken wohl, daß Sie der Unterredung zwischen mir und dem Erzherzog hinderlich sind. Ich wüßte nicht, daß ich und mein Bruder so gar Geheimnisvolles und Absonderliches uns anzuvertrauen hätten, daß die Anwesenheit meines Ministers uns hindern könnte. Indessen, es soll auf den Erzherzog ankommen. Sagen Sie also, Herr Bruder, ist es nötig, daß Sie mich allein sprechen?"

„Im Gegenteil, Majestät", sagte Johann ruhig, „es wird mir lieb sein, wenn der Herr Minister des Auswärtigen Zeuge unserer Unterredung ist."

„Bleiben Sie also, Graf. Und jetzt, mein Herr Bruder, darf ich mir wohl erlauben, zu fragen, was den Herrn kommandierenden General meines Heeres von Inner-Oesterreich veranlaßt, seinen Posten zu verlassen, um mir hier in Wolkersdorf einen freundschaftlichen Besuch zu machen?"

„Majestät, ich komme, um Ew. Majestät, meinen obersten Kriegsherrn, zu beschwören, daß er mir gnädigst das Wort erfülle, welches er mir in Wien gegeben. Ew. Majestät haben mir versprochen, daß ich mit der meiner Führung anvertrauten Armeeabteilung den für ihre Befreiung vom fremden Joch kämpfenden Tirolern beistehen sollte mit aller meiner Macht und mit allen meinen Mitteln. Ich war es daher, der den Aufstand in Tirol organisierte, der ihm seine Führer gab und den Ausbruch des Aufstandes auf Tag und Stunde bestimmte."

„Ja, ja, es ist wahr", unterbrach ihn der Kaiser, „Sie haben sich da als ein recht geschickter und schlauer Revolutionär erwiesen, und es ist ein rechtes Glück für mich, daß Sie Ihre revolutionären Künste nicht gegen mich, sondern für mich in Bewegung setzen. Wenn ich jemals wieder in den Besitz von Tirol gelange, so werde ich das blos den revolutionären Künsten meines Herrn Bruders Johann zu danken haben und es wird mir immer als eine großmütige Entsagung Ihrerseits erscheinen, daß Sie mir Tirol gelassen und es nicht lieber für sich selbst behalten haben, denn es liegt jetzt in Ihrer Hand, und Sie sind es, den die Tiroler in ihrem Herzen eigentlich ihren Kaiser nennen."

„Ew. Majestät mißtrauen der Liebe der treuen Tiroler," sagte Johann traurig. „Es war immer nur der Name ihres Kaisers Franz, mit dem sie in die Schlacht zogen, der Name des Kaisers Franz, bei dem sie jubilierten und jauchzten, wenn Gott und ihre Tapferkeit ihnen den Sieg verliehen."

„Nicht doch, ich weiß es besser," rief der Kaiser lebhaft. „Man hat sich nicht mit meinem Namen begnügt, sondern als die Bauern Innsbruck erorbert hatten, da pflanzten sie an der Triumphpforte neben meinem Bildnis auch das des Erzherzogs Johann auf und erzeigten ihm dieselben Ehren, wie dem Bildnis des Kaisers."

„Es ist wahr, die guten Bauern verstehen nichts von der Etikette," sagte Johann traurig. „Sie glaubten in ihrer Treuherzigkeit, daß sie den Bruder ihres Kaisers, der von demselben ihnen zur Hilfe gesandt worden, auch ein wenig lieben dürften und sein Bild dem Kaiser an die Seite stellen könnten. Aber, daß sie dennoch in ihrem Herzen gar wohl den Kaiser von dem Erzherzog zu unterscheiden wußten und dem Kaiser die erste Stelle zuerkannten,

daß beweist das Lied, das die Tiroler in begeisterter Einigkeit gesungen haben, als sie in Innsbruck den österreichischen Adler wieder an der Hofburg befestigten. Da man Eurer Majestät so ausführliche Berichte aus Tirol gesandt hat, so wird man gewiß auch Eurer Majestät das schöne Lied nicht vorenthalten haben."

„Man hat mir nichts davon gemeldet," sagte der Kaiser gleichgültig. „Was war das für ein Lied?"

„Majestät, ein Triumphlied der Freude, das seit jenem Tage von allen Tirolern gesungen wird und das im niedrigen Tal sowohl wie auf der hohen Alp jetzt als das Frühlingslied der neuen Zeit erschallt. Ich beklage, daß ich das Lied nicht auswendig weiß, aber ich werde die Ehre haben, es Eurer Majestät zu schicken. Ich entsinne mich nur des Refrains und der lautet:

„Ueberall lebt sich's treu und bieder,
Wo der Adler uns angeschaut,
Und nu' haben wir unsern Franzel wieder,
Weil wir halt auf Gott und ihn vertraut."

„Nun, recht hübsch," sagte der Kaiser lächelnd. „Und das singen sie jetzt in Tirol?"

„Ja, die Tiroler vertrauen auf Eure Majestät, sie glauben felsenfest an die Versprechungen, die Ew. Majestät ihnen gegeben."

„Und wer behauptet, daß sie das nicht sollen?" fragte der Kaiser.

„Majestät, bald werden leider die Tatsachen die armen Tiroler eines anderen belehren," sagte Johann seufzend. „In demselben Augenblick, wo Tirol von zwei feindlichen Heeren, von dem Vizekönig von Italien und von dem Herzog von Danzig bedroht wird, wo also Tirol, wenn es nicht zum zweiten Mal der Uebermacht erliegen soll, gar dringend der Hilfe bedarf, in demselben Augenblick erhalte ich den Befehl,

mich von Tirol abzuwenden und nach Ungarn zu marſchieren, das heißt, ich ſoll Salzburg, welches von den Franzoſen beſetzt iſt, aufgeben, ich ſoll Innsbruck, welches von Baraguay d'Hilliers bedroht wird, ohne Hilfe laſſen, ich ſoll nicht blos den Tirolern keinen Beiſtand leihen, ſondern ich ſoll ihren Mut brechen, ihre Tatkraft lähmen, indem ich durch meinen Rückzug ihnen zeige, daß die kaiſerlichen Verſprechungen nicht erfüllt werden, daß das Heer von Inner-Oeſterreich Tirol verläßt, um Ungarn zu unterſtützen."

„Nun, Tirol iſt immer noch nicht verlaſſen, wenn auch der Herr Erzherzog Johann nicht dort iſt," ſagte der Kaiſer achſelzuckend. „Wir haben ja noch zwei Generäle mit Truppenkorps dort. Iſt nicht Marquis Chaſteler da und Graf Buol?"

„Sie ſind freilich da, Majeſtät, aber ſie haben zu wenig Truppen, um mit Erfolg gegen Napoleon wirken zu können."

„Ach, Ew. Liebden wollen mir alſo wieder einmal einen Beweis geben von der brüderlichen Liebe, die zwiſchen Ihnen und dem Erzherzog Karl herrſcht?" fragte der Kaiſer ironiſch. „Sie wollen gegen die Befehle Ihres Generaliſſimus opponieren?"

„Ich will meinen Kaiſer, meinen oberſten Kriegsherrn fragen, ob es ſein Wille iſt, daß ich Tirol aufgebe? Ob er befiehlt, daß ich nach Preßburg mit meinem Heer gehen ſoll?"

„Sind das die Befehle des Generaliſſimus?"

„Ja, Majeſtät!"

„Und was befiehlt er weiter?"

„Ich ſolle mich zum Meiſter der beiden Schüttinſeln machen, ſoll Altenburg durch einen Coup nehmen, ſoll Raab verſchanzen und beide Feſtungen, Raab und Komorn, auf ſechs Monate dotieren und verproviantieren."

Ein ſpöttiſcher Ausdruck flog über das Antlitz des Kaiſers hin. „Nun, das ſind ganz hübſche und energiſche Befehle," ſagte er. „Befolgen Sie ſie alſo!"

„Majeſtät, es liegt aber nicht in meiner Macht, dies zu tun. Dieſe Befehle nehmen ſich allerdings auf dem Papier ſehr ſchön aus, aber es fehlt ihnen die Möglichkeit der Ausführung. Ich habe nicht die Truppen, nicht die Mittel, um Raab und Komorn mit Waffen, Munition, Mundvorrat und Mannſchaft zu verſorgen, um Preßburg, auch vereinigt mit den Truppen des Palatins und den ungariſchen Inſurgenten, zu halten. Und der Generaliſſimus weiß das, ich habe ihn immer in Kenntnis gehalten von allem, was bei meiner Armee geſchah, er weiß, daß der Palatin und ich kaum fünfundzwanzigtauſend Mann ſtark ſind, und daß die Hälfte von dieſen ungeübt iſt. Er weiß, daß der Feind uns mit gegen vierzigtauſend kriegsgeübten Truppen von allen Seiten bedroht. Der Generaliſſimus weiß das ſo ſehr, daß er noch vor einigen Tagen in den Depeſchen, die er an mich richtete, von der Schwäche, von den Trümmern meines Heeres ſprach. Aber der Sieg von Aſpern ſcheint plötzlich alle Geſichtspunkte verrückt zu haben, und da der Generaliſſimus das Außerordentliche geleiſtet hat, glaubt er, auch von mir das Unmögliche fordern zu können."

„Das Unmögliche!" ſagte der Kaiſer mit geheimer Schadenfreude. „Ein ſo tapferer und heldenmütiger Soldat, wie Ew. Liebden ſind, wird nichts für unmöglich halten, das ſein Chef ihm befiehlt. Der Erzherzog Karl iſt Ihr Chef, ihm haben Sie zu gehorchen. Er befiehlt Ihnen, Raab zu halten und Preßburg zu verteidigen. Gehen Sie alſo hin und tun Sie, was Ihr Generaliſſimus befiehlt."

„Da Ew. Majeſtät befehlen, ſo werde ich gehorchen," ſagte Johann ruhig, „nur mache ich Ew.

Majeſtät darauf aufmerkſam, daß, wenn der Feind ſich beeilt und mich bald zu einer Schlacht zwingt, ich Raab, für das bisher ſo wenig getan iſt, nicht halten kann und ich die Schlacht verlieren werde, ſobald der Generaliſſimus mir nicht ein größeres Truppenkorps zur Hilfe herbeiſendet."

„Es iſt Ihre Sache, ſich darüber mit dem Generaliſſimus zu verſtändigen. Er beſitzt mein volles Vertrauen, denn er hat ſich bei Aspern als ein ſiegreicher Held bewährt. Es iſt alſo gar kein Grund vorhanden, ihn mein Vertrauen zu entziehen."

„Und der Himmel bewahre mich davor, dies zu beabſichtigen," rief Johann lebhaft. „Möge mein Bruder Karl noch lange als Generaliſſimus gebieten und möge er dem Siege von Aspern noch viele Nachfolger geben!"

„Aber Sie bezweifeln das, nicht wahr?" fragte der Kaiſer, ſeine blauen Augen mit einem forſchenden Ausdruck auf Johann richtend. „Sie ſind nicht ſo entzückt von dem großartigen Sieg bei Aspern? Sie meinen nicht, daß der Bonaparte ganz zerſchmettert iſt und nun ſich beeilen wird, uns den Frieden anzutragen?"

„Ew. Majeſtät glauben das ſelber nicht," ſagte Johann lächelnd. „Napoleon iſt nicht der Mann, um ſich von einer Niederlage in ſeinen Plänen beirren zu laſſen, er wird ſie mit um ſo größerer Energie verfolgen und er wird ſie erreichen, vorausgeſetzt, daß wir nicht energiſcher handeln und zu entſcheidenderen Maßregeln ſchreiten."

„Schauens nur, Stadion," rief der Kaiſer lächelnd, „das iſt doch eine erfreuliche Uebereinſtimmung. Mein Herr Bruder ſagt dasſelbe, was ich Ihnen vorher über den Bonaparte geſagt habe."

„Aber, Majeſtät, der Herr Erzherzog machte noch einen Zuſatz," ſagte Graf Stadion raſch, „er

ſprach auch für Oeſterreich von energiſcherem Handeln und entſchiedeneren Maßregeln."

„Sagen Ew. Liebden mir alſo, was verſtehen Sie unter den entſchiedenern Maßregeln, die wir ergreifen ſollten?"

„Majeſtät," ſagte Johann raſch, „ich verſtehe darunter, daß wir aus unſerer iſolierten Stellung herauszukommen trachten, daß wir uns nach Bundesgenoſſen umſehen müßten, die uns nicht blos mit Geld, ſondern auch mit Truppen unterſtützten."

Und wer wären nach dem Rat des Herrn Erzherzogs die geeigneten Bundesgenoſſen für Oeſterreich?"

Der Erzherzog ließ einen raſchen, fragenden Blick nach dem Miniſter hinübergleiten, welchen dieſer mit einem kaum merklichen Kopfnicken erwiderte.

„Majeſtät," der geeignete Bundesgenoſſe für Oeſterreich wäre Preußen."

Der Kaiſer trat einen Schritt zurück und wandte ſich dann faſt ärgerlich zu Stadion hin. „Wahrhaftig", rief er, „es iſt ſo, wie ich dachte, der Erzherzog wiederholt mir da Ihre eigenen Vorſchläge. Es ſcheint alſo, daß die ſonſt ſo mutige Kriegspartei an meinem Hofe plötzlich die Flügel ſinken läßt und nicht mehr vermeint, daß wir allein mit dem Bonaparte fertig werden können. Deshalb alſo will man mich zu einem Bündnis mit Preußen drängen. Und nun kommt zuerſt der Herr Miniſter ſelber, dann ruft er ſich den Erzherzog Johann zu ſeiner Hilfe herbei und beeilt ſich, genau zu der Stunde gegenwärtig zu ſein, wenn der Erzherzog hier anlangt, um ihm bei dem Angriff auf mich behilflich zu ſein. Nur noch eine halbe Stunde, dann wird auch die Kaiſerin kommen, um Sie beide zu unterſtützen und mich zu überzeugen, daß wir durchaus die Bundesgenoſſenſchaft Preußens ſuchen müſſen."

„Verzeihung, Majeſtät," ſagte Graf Stadion

lebhaft, „ich habe leider nicht die Ehre, zu den Vertrauten des Herrn Erzherzogs zu gehören, und ich gebe mein Ehrenwort, daß ich gar nicht geahnt habe, daß Se. Hoheit hierher kommen würde.“

„Und ich gebe Ew. Majestät mein Ehrenwort, daß weder die Kaiserin noch Graf Stadion mich haben ahnen lassen, daß sie meine Ansicht teilen und daß sie dieselben bereits bei Ew. Majestät befürwortet haben,“ fiel Erzherzog Johann ein.

„Sie sind also ganz selbständig und unbeeinflußt auf den Gedanken gekommen, daß wir uns mit Preußen verbünden sollten?“

„Ja, Majestät, ich glaube, daß dies jetzt für uns eine Notwendigkeit geworden ist.“

„Bieten wir Preußen also die Hand,“ rief Johann glühend, „vereinigen wir uns mit ihm zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes. Frankreich ist der gemeinsame Feind für ganz Europa. Ganz Europa sollte sich also die Hand reichen, ihn zu vernichten. Oesterreich und Preußen in Einigkeit miteinander werden ganz Deutschland einig machen, und dieses einige Deutschland wird Frankreich zurückscheuchen in seine ihm angewiesenen Grenzen.“

„Worte, Worte,“ sagte der Kaiser achselzuckend. „Mit Worten habt ihr Schwärmer immer ein einiges Deutschland, in Wirklichkeit ist's niemals dagewesen.“

„Aber es wird kommen, wenn Preußen und Oesterreich einig sind, nur muß diese Einigkeit bald erfolgen, um in schwerer Zeit einen Haltepunkt zu haben.“

„Sie glauben also, daß noch schwere Zeiten kommen werden?“ fragte der Kaiser.

„Ew. Majestät, ich fürchte es, wenn wir allein stehen. Es steht jetzt alles auf dem Spiel. Es wird jetzt nicht mehr um Provinzen, sondern um die

Existenz gekämpft. Kämpfen werden wir gut; allein auch die besten Kräfte erschöpfen sich durch die Dauer, und wer es am längsten aushält, der bleibt der Sieger. Für wen ist die Wahrscheinlichkeit? Für Oesterreich allein gegen Frankreich doch nicht; von dem vereinten Oesterreich und Preußen wohl. Fällt Oesterreich jetzt, so ist Deutschland verloren."

„Und was würden Sie tun, Herr Erzherzog, wenn Oesterreich, wie Sie vermeinen, verloren ginge?"

„Majestät, wenn Oesterreich in Trümmern ginge, so würde ich zu sterben wissen!"

„Nun, es wird hoffentlich nicht so schlimm kommen, denn Sie haben mir ja einen Weg der Rettung gezeigt. Sie haben mir ja bewiesen, daß Oesterreich erhalten werden kann, wenn es sich mit Preußen verbindet. Aber zum Glück hab' ich zuweilen auch meine eigenen Gedanken und sogar meinen eigenen Kopf. Hab' heute Morgen eine lange Unterredung mit dem Prinzen von Oranien gehabt, der aus Königsberg vom König von Preußen kommt. Er hat mir sehr genauen Bericht abgestattet und ich habe darnach, ganz unabhängig von Ihren Ratschlüssen, meine Entschließung genommen. Herr Graf Stadion, haben Sie die Güte, das Papier zu nehmen, das auf dem Schreibtisch liegt. Kennen Sie die Handschrift?"

„Ich glaube, es ist die Handschrift Eurer Majestät", sagte Graf Stadion, der das beschriebene Blatt Papier von dem Schreibtische genommen.

„Ja, ich habe das geschrieben, denn wenn ich auch nicht so gelehrt bin, wie mein Herr Bruder Johann, so kann ich doch nötigenfalls einen Brief schreiben. Haben Sie die Güte, mein Herr Minister des Auswärtigen, meinen Brief laut zu lesen."

Graf Stadion verneigte sich und las: „An Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm von Preußen. Hauptquartier Wolkersdorf, den 8. Juni 1809.

„Mein Herr Bruder! Der in meinem Hauptquartier hier angelangte Prinz von Oranien hat mir über die öfteren Zwiesprachen geredet, die er während des letzten Anfenthalts in Königsberg mit Eurer Majestät gehabt hat. Sie ließen ihn keineswegs in Zweifel über Ihre innerste Ueberzeugung, daß nur durch eine vollständige und kraftvolle Vereinigung und Verbindung die Existenz unserer beiden Monarchieen gegen die Anfälle des Kaisers Napoleon geschützt und behauptet werden könne. Seit langer Zeit mit Eurer Majestät Ansichten und Weisheit vertraut, durfte ich voraussetzen, daß Ew. Majestät sich einer Maßregel nicht entziehen würden, die eben so sehr gerechtfertigt ist durch die Gewalt der Umstände, als durch die treue Anhänglichkeit der Völker, welche die Vorsehung unserer Sorge anvertraut hat. — Die hohe Wichtigkeit, unter den gegenwärtigen Umständen jene Einleitungen möglichst zu betätigen, deren Beschleunigung alsdann ein Gegenstand des gemeinschaftlichen Interesses sein wird, bestimmt mich, an Sie, mein Herr Bruder, einen Stabsoffizier meines Herres abzuschicken, den Oberst Baron Steigentesch, einen ausgezeichneten Offizier, der zugleich vollständig unterrichtet über die gegenwärtige Stellung unserer Armeen, sich beeilen wird, den mit Eurer Majestät Zutrauen beehrten Individuen alle nötigen Aufschlüsse zu geben für die unmittelbare Disposition und für die kräftige Verwendung der Hilfsquellen und Mittel, die der Freiherr von Steigentesch Ihnen vorzutragen die Ehre haben wird, und daß Sie die nötigen Befehle geben werden zur Beschleunigung des Abschlusses und des Vollzuges einer so nötigen als unvermeidlichen Vereinigung beider Staaten. Aus den nämlichen Gründen werde ich meinem Minister in Berlin eilig die Instruktionen und die Autorisation zugehen lassen, um ihn in den Stand zu setzen, in die Er-

öffnungen einzugehen, die der Herr Graf von Golz in gleichem Sinne machen zu wollen, ihm angekündigt hat. Genehmigen Ew. Majestät zugleich die Versicherung, mit welcher ich bin, mein Herr Bruder, Ihr ergebener Franz, Kaiser von Oesterreich."

Der Kaiser hatte, während Graf Stadion las, mit aufmerksamem Auge die Wirkung verfolgt, welche die Lektüre auf den Erzherzog ausübte. Er hatte gesehen, wie Johann anfangs erstaunte, wie allmälig sein Blick sich erhellte. Als Graf Stadion zu Ende gelesen, schritt der Erzherzog mit dem Ausdruck lebhafter Erregung zu dem Kaiser hin.

„Majestät", rief er bewegt, „Sie haben mich zugleich beschämt und beglückt. O, geben Sie mir Ihre Hand, lassen Sei mich diese an meine Lippen drücken. Dankbar bin ich auch für das gnädige Vertrauen, mit dem Sie mich in Ihre Pläne einweihen."

„Ist nicht nötig", sagte der Kaiser, ohne seine Hand zu reichen, „haben mir gar nicht zu danken. Auch ist es garnicht meine Absicht gewesen, Ihnen ein besonderes Zeichen meines Vertrauens zu geben. Ich ließ Ihnen den Brief nicht vorlesen, um Sie an meinen Plänen teilnehmen zu lassen, sondern nur, um Ihnen zu beweisen, daß ich auch ohne Ihre Ratschläge meine Entschließungen nehmen kann, und um Sie deshalb zu ersuchen, mich künftig mit Ihren Ratschlägen ganz und gar verschonen zu wollen. Jetzt, mein Herr Bruder, haben wir einander nichts mehr zu sagen. Kehren Sie nach Komorn zurück und befolgen Sie, wie es einem Untergebenen zukommt, genau, pünktlich und ohne Murren die Befehle des Generalissimus. Befestigen und halten Sie Raab, verteidigen Sie Preßburg, nehmen Sie Altenburg, kurz, tun Sie, was der Generalissimus Ihnen aufgetragen. Wenn ich aber Ihres Rates und Ihrer Weisheit bedürfen sollte, so werde ich Sie rufen

laſſen, und wenn der Herr vonSteigenteſch von ſeiner Sendung nach Preußen zurückkehrt, ſoll Botſchaft an Sie gelangen. Adieu, mein Herr Bruder, und laſſen Ew. Liebden mich bald von neuen Siegen hören!"

IV.

Die Antwort des Königs von Preußen.

Es war vierzehn Tage nach jener Unterredung des Erzherzogs Johann mit dem Kaiſer, als der Erzherzog, einem an ihn ergangenen Befehl des Kaiſers gemäß, ſich abermals nach Wolkersdorf in das kaiſerliche Hauptlager verfügte und ſich bei ſeinem Bruder anmelden ließ.

„Sie kommen gerade zu rechter Zeit, Herr Bruder", ſagte der Kaiſer, als Johann in ſein Kabinet eintrat. „Ich wußte, daß der Baron Steigenteſch heute hier anlangen werde, deshalb ließ ich Sie hierher beſcheiden, denn ich habe Ihnen ja verſprochen, daß Sie die Antwort des Königs von Preußen auf meinen Antrag erfahren ſollten! Soeben iſt nun der Herr Oberſt hier angelangt und wartet im Vorſaal auf meinen Ruf."

„Bevor indes Ew. Majeſtät ihn rufen, bitte ich, mich anzuhören", ſagte Johann mit ernſter, bebender Stimme.

„Sie wollen mir doch nicht etwa gar ein Geheimnis anvertrauen?" ſagte der Kaiſer.

„Nein, Majeſtät, leider wird das, was ich Ew. Majeſtät zu ſagen habe, bald aller Welt bekannt ſein und unſere Feinde werden ſich ſchon Mühe geben, daß die Siegesposaune ihres Ruhmes es durch ganz Europa ausſchreit."

„Es iſt alſo eine Niederlage, welche Sie mir zu verkünden haben?" fragte der Kaiſer düſter.

„Ja, Ew. Majeſtät, eine Niederlage. Geſtern